

wir wieder ein neues Fragen nicht nur nach Religion, sondern nach Gott selbst. Die Gemeinde kann und soll heute wieder aus ihrer Isolierung herausbrechen und zu einem neuen Gespräch mit der Welt kommen. Da wird aber alles abhängen von der Treue und Sachlichkeit, mit der wir von Christus zeugen. Es geht nicht darum, der Kirche eine neue Position zu erobern, so daß sie wieder eine äußerliche Formenwelt aufbauen kann. Es geht darum, der Welt mit dem Worte Gottes zu dienen.

Die junge Gemeinde in Jerusalem, die auch in den Tagen eines Aufruhrs um Gott lebte, sei uns dabei ein Vorbild. Als Petrus und Johannes nach dem Zusammenstoß mit der Obrigkeit zu ihren Brüdern zurückkamen, hat die junge Gemeinde ein merkwürdiges Gebet ausgesprochen (Apg. 4). Dieses Gebet zeigt uns zweierlei: Erstens, daß der Aufruhr um Gott Gottes Sache ist. Er wird schon damit fertig werden. Ja, „Sein Rat hat es zuvor bedacht“, und Er wird „das Drohen der Welt ansehen“. Zweitens aber, daß wir in solcher Lage nur eins wirklich brauchen, nämlich die Freude, Sein Wort zu reden. Freude auch im Kampf und Streit, auch wenn die Kirche leiden muß — denn der Sieg Jesu ist sicher, ist schon angekündigt und dem Glauben offenbar in Kreuz und Auferstehung. Verstehen wir das, so wird uns auch gegeben werden, was der Jerusalem-Gemeinde gegeben wurde: „Sie wurden alle des Heiligen Geistes voll und redeten das Wort Gottes mit Freude. Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele.“

Genf

Dr. W. A. Visser 't Hooft

Wo steht die evangelische Kirchenmusik?

Sie steht überhaupt nicht, sondern ist in einer ganz starken Bewegung, so muß man zuerst auf die Themafrage antworten. Das ist der eindeutige Eindruck, den der ernsthafte Betrachter und Teilnehmer hat. Nicht weniger eindeutig ist die Richtung zu erkennen, in der sich der Strom bewegt. Schwerer freilich und nur eingeschränkt möglich dürfte es sein, zu bestimmen, wo diese Gesamtbewegung sich augenblicklich befindet, welches Wegmal sie erreicht hat. Mit dem allen sind die Gesichtspunkte gegeben, unter denen wir der Themafrage näher kommen können: Bewegung, Richtung, gegenwärtiger Ort.

Kreislauf oder Ausrichtung?

Von einem Strudel in einem Fluß sagen wir, er sei in Bewegung. Da drehen sich Wellen ständig umeinander und werden in ein Loch hineingerissen, das die Mitte der Bewegung bildet. Eine leere, inhaltslose und doch alles an sich saugende und verschlingende Mitte! Es gibt manche Kunst„bewegungen“, die nur unter diesem Bilde zu verstehen sind. Zeitweise sind sie so stark, daß nichts sich ihnen entziehen kann, außer, was ganz am Rande draußen ein beschauliches Pfützen-dasein führte, oder was in sich selbst ganz stark und gefestigt ist. Aber das ist wenig! Bis die Kraft des Strudels sich selbst erschöpft hat und in Zuckungen nach außen verläuft. Aber es bleibt davon nichts zurück als die Feststellung, daß an

dieser Stelle einmal etwas war, daß Kraft verbraucht und verzehrt worden ist ohne Wirkung. Beispiel: die vom Expressionismus ausgehenden -ismen der Malerei nach dem Kriege! Infolge der zeitlich und räumlich geringen Weite dieser Erscheinung der bildenden Kunst ist es uns leicht möglich, sie als beispielhaft für solche Strudelbewegung zu erkennen. Aber es könnte sein, daß auch die gesamte abendländische Musik von Gluck bis Wagner, Berlioz und Richard Strauß als ein solches Um=eine=Mitte=Kreisen verstanden werden muß, wobei diese Mitte sich mehr und mehr vertieft und entleert. Die Bewegung am Rande wird immer reißender und schneller, bis sie sich endlich erschöpft und die Mitgerissenen als Erschöpfte entläßt. „Mir ist nach einer Heimat weh, die keine Erdengrenzen hat!“ Aber zum Schritt auf diese Heimat zu ist keine Kraft mehr vorhanden. Vielleicht stehen wir in der Endperiode dieser Musikbewegung. Der Kreis des Trichters hatte eine unheimliche Weite erreicht und eine abgründige Tiefe; nun füllt er sich von innen und unten her aus — mit sich selbst; ruhiges Kräuseln, flache Wellenringe sind die letzten Anzeichen von dem, was war.

Aber schon bricht in der Musik Neues auf, anderswo. Und anders! Das ist wichtiger! Ob eine Bewegung hier strudelt oder dort, ist im Grunde sehr gleichgültig. Aber ob eine Bewegung, die Richtung und Ausrichtung hat, hier einsetzt oder dort, das ist höchst wesentlich. Drehen wir unsern Radioapparat an: Was an Konzert-, Unterhaltungs- und Tanzmusik geboten wird, ist seinem künstlerischen Werte und seiner sittlichen Höhe nach überaus verschieden; die Tanzmusik ist ermüdend eintönig, Konzertmusik oft hervorragend gut, die Unterhaltungsmusik meist interessant. All dieser Musik ist gemeinsam, daß sie sich um dieselbe leere Mitte dreht. Aber auf einmal kommt zwischen all diesem die Stunde der jungen Nation, kommt eine Singstunde eines Jugendkreises, klingen Fanfaren, Blockflöten, Stimmen ungeschulter Menschen. Das kann sich an sogenannter künstlerischer Höhe gewiß nicht mit der Konzertmusik messen; aber es hat etwas viel Wichtigeres in sich: ausgerichtete Sicherheit, fröhliche Unbekümmertheit des Sichverachtenlassens, jene sieghafte Freude: „Komm mit, sonst geh aus dem Wege! Wir wollen dich als Weggenossen oder gar nicht; überlegene Betrachter am Rande unseres Weges sind uns furchtbar schnuppe!“ Man muß das schon in dieser saloppen Weise ausdrücken, um die abgrundtiefe Verachtung spüren zu lassen für jenes Drehen um sich selbst, das sich so wichtig nimmt. Daß der Weg dieses Neuen erst ein paar Schritte lang ist und noch tausend Stunden vor ihm liegen, das macht doch nichts, im Gegenteil: „Wir sind auf dem Wege!“ Klingt jubelnd aus jedem Tone. Nur daß die künftigen Schritte geradeaus getan werden müssen und nicht im Kreise, das wissen diese jungen Menschen, und das gibt ihnen ihre unerhörte Sicherheit gegenüber den Alten, die ob solchen Wilkigertums entsetzt sind und sich allenfalls mit der asphaltierten Großstadt einer „Bremen“ oder „Europa“ auf das Weltmeer hinauswagen. Jene aber — wagen sich selbst!

Es gibt sehr ernsthafte Kenner unserer gegenwärtigen Musiklage — Gespräche in diesen Tagen mit führenden Kirchenmusikern und einem Dirigenten eines Reichsenders haben mir das noch sicherer gemacht —, die sehen den Neuanfang an demselben Punkte, während sich die von ihm ausgehenden, musikalisch sich voneinander

abhebenden Linien äußerlich geschieden abzeichnen. Ausgang sind die Urkräfte des Volkstums, nun aber Volk nicht als eigenständige Größe, sondern als Schöpfungsgröße verstanden. In und hinter ihr wird der Schöpfer geglaubt, Gott, der allein das Leben hat, aber Leben gibt und Leben hervorzubringen seinen Geschöpfen in Gnade schenkt. In solchem Sinne ist Volk lebensschaffend, zeugungskräftig. Es lebt diesem göttlichen Auftrage so wie die Erde, die die Samen wärmend, schützend, nährend umschließt und aus ihnen Gras, Blumen, Bäume wachsen läßt. So erwachsen dem Volke — neben vielem anderen — seine Lieder, die in ihrer Fülle, Schlichtheit und Mannigfaltigkeit Zeugnis, Hinweis auf das Gnadengeschenk der Schöpfungskraft, und über diese noch weiter zurück, auf den gnädig schenkenden Schöpfer sind. Nicht eindeutig, gewiß nicht; das Todesgeschick lastet auf ihnen wie auf den Blumen des Feldes; aber gedeutet aus dem sieghaften Glauben an die Überwindung des Todes in Christus, das heißt an denselben Gott, der der Schöpfer ist, und darum, nur darum deutend und hindeutend auf Ihn.

Es soll keineswegs behauptet werden, daß dieser Sachverhalt überall, etwa von den schaffenden oder den nachschaffenden Musikern, erkannt und formuliert wäre; aber aus ihm heraus leben und schaffen sie. Und das ist das Entscheidende! Darum besteht ja auch die so merkwürdige persönliche und musikalische Nähe zwischen H.Z. und Kd.Z. einerseits und evangelischer Kirchenmusik andererseits. Denn im Neuansatz und der Zielstrebigkeit des musikalischen Wollens in H.Z. und Kd.Z. und der evangelischen Kirchenmusik werden die Linien sichtbar, von denen oben die Rede war. Die beiden einzigen, die gegenwärtig zu sehen sind!

Und wie stark ist solche Bewegtheit! Man lasse sich doch nicht von Urteilen verführen, die auf Menge und vorlautem Wesen beruhen. Eine Stunde der jungen Nation, in der der Bd.M. singt, wiegt oft mehr als das ganze Wochenprogramm! Eine Reise der Thüringer Sängerknaben nach Polen bedeutet mehr als sämtliche klugen und superklugen Konzertkritiken von 1900 bis 1930! Usw. usw. Aber sehen, hören, verstehen, abwägen und — mitgehen müssen wir lernen!

Solche Bewegung ist nun auch in der Kirchenmusik deutlich zu spüren, die im kirchlichen Raume selbst laut wird. Ein Beobachter schrieb vor einiger Zeit: „Der Säkularisationsprozeß, dem auch die Kirchenmusik erlegen war, kommt augenscheinlich zum Stehen, wobei nichts weiter geschieht, als daß man die Kirchenmusik wieder als Kirchenmusik begreift“ („Deutsche Zukunft“, 20. 9. 1936). Ein sehr bemerkenswertes und wertvolles Urteil, für das wir nicht dankbar genug sein können, aber doch genügt es nicht mehr. Es hat Jahre gekostet, rund ein halbes Menschenalter, besagten Prozeß zum Stehen zu bringen; aber gleichzeitig damit sind die ersten Schritte vorwärts getan worden. Orgelbewegung, Schütz- und Bach-Renaissance und anderes müßte genannt werden, um jene Leistung des Aufhaltens recht zu würdigen. Uns geht es aber um den Blick in die neuschaffenden Kräfte, die nicht abschließen, sondern den Abschluß des Prozesses bereits voraussetzen. Das Aufhalten war eine ganz große Tat, ein Kräfteverweis allerersten Ranges. Aber nun stürmt bereits die Jungmannschaft zum Angriff vor. Erst darin kann sich die Tat vollenden.

Das ewige Wort.

Daß Kirchenmusik, nach dem Urteil der „Deutschen Zukunft“, sich wieder als Kirchenmusik versteht, hat nach verschiedenen Hinsichten Bedeutung. Einmal gilt es — scheinbar! — äußerlich: Kirchenmusik gehört in den Kirchenraum! Nicht weil sie und dieser „heilig“ wären; mit sakralen Vorstellungen im Gegensatz zur Profanität eines Konzertsaales hat das gar nichts zu tun. Aber wenn irgendwo, dann kommt in einer Kirche der Auftrag, den die Kirchenmusik hat, deutlich zum Ausdruck: Kirchenbau und Kirchenmusik stehen nämlich im Dienste der christlichen Versammlung, der Gemeinde. Das ist blanker Unsinn für den, der — um das hervorragendste Beispiel zu nennen — Wagners Parsifal für ein christliches Werk und das Bayreuther Festspielhaus für eine Art christlicher Kultstätte hält; hier scheiden sich die Geister. Seit die evangelische Kirchenmusik sich davon frei gemacht hat, versteht sie sich wieder als Kirchenmusik.

Zweitens: Wieder! In der Zeit der Hochblüte der evangelischen Kirchenmusik, von Johann Balthar bis zu Johann Sebastian Bach, haben Musik und Musiker sich nie anders verstanden. Es hängt mit der allgemeinen Musikentwicklung und der allgemeinen Geisteslage von der Vorklassik bis zur Nachromantik (etwa 1740—1900) zusammen, daß solches Selbstverständnis verloren ging. Die Kirchenmusik strebte nach dem Konzertsaal und nach dem Konzertpublikum, nach der Konkurrenzfähigkeit mit der konzertierenden Musik, so wie die Orgelbauer danach strebten, ihre Orgeln zu einem ganzen Kammerorchester zu formen. Aber das alles geschah nun nicht etwa so, daß vorwiegend außerhalb der Kirchenräume musiziert worden wäre; das wäre nicht das Schlimmste gewesen, obwohl manchem eine Aufführung der Matthäus-Passion im Leipziger Gewandhausaal als ein Greuel erscheint. (Wir auch!) Sondern die Musik in der Kirche geschah im Blick auf die draußen, wurde Konzert; die Gemeinde wurde als Publikum empfunden, der Chor als eine Vereinigung anbietender Künstler, die nur die Pflicht und das Bestreben haben, das dargebotene Werk so schön und befriedigend aufzuführen, wie sie können. Dann sind sie fertig. Eine Bindung darüber hinaus gibt es nicht für sie. Das ist im letzten halben Menschenalter gründlich anders geworden. Noch nicht in allen Chören, da hat es sich noch nicht völlig durchgesetzt, es sind dazu längere Zeiträume nötig. Auch nicht bei allen Kantoren; da hat es sich zum Teil noch nicht herumgesprochen, vor allem dort nicht, wo die zugehörigen Pastoren noch nichts gemerkt haben. Aber ganz klar ist die Wendung vollzogen worden in der Führung der Landesverbände und des Reichsverbandes für Kirchenmusik, in der Musikerziehung, im Schrifttum und größtenteils in den Kirchenregierungen.

Drittens, und das ist das Wichtigste: Die Kirchenmusik strebt danach, ihren gottesdienstlichen Rang wiederzuerhalten, nur ihn, aber ihn nun auch im Vollgehalt der Wortbedeutung „Rang“. Er setzt den musikalisch-technischen Wert voraus; gutgemeinte „fromme“ Musik ohne solchen Wert hat diesen Rang nicht und ist eine Entwürdigung des Gottesdienstes. Sie mag gefallen, aber sie erbaut nicht. Beispiele haben wir alle genug erlebt, bis hinunter zum Mandolinchor. Gottesdienstlichen Rang erhält ein Stück im gottesdienstlichen Ablauf nur von der

bewegenden Mitte des Gottesdienstes her. Die aber ist nicht die Kunst, nicht das Wohlgefallen der Gemeinde, sondern einzig und allein das Wort Gottes. Aus ihm heraus geschieht die Predigt, aus ihm heraus und auf es hin erklingen die Lieder der Gemeinde, unter ihm steht die gesamte Liturgie. Auf das Wort Gottes muß auch die Kirchenmusik ausgerichtet sein, von ihm allein empfängt sie ihren Rang, ihre Würde, ihre Stellung, ihre Aufgabe. Kirchenmusik ist Verkündigung mit ihren Mitteln, oder sie ist nicht Kirchenmusik, sondern musikalische Verzierung, Arabeske, Konzerteinlage, Lummelfeld freundlichen Verschönerungswillens oder ehrgeizigen Strebens nach Beachtung und Bewunderung. Es ist erstaunlich, wie weit solches Verständnis der Kirchenmusik heute unter den Musikern vorhanden ist und mit welcher Selbstverständlichkeit es ausgesprochen wird. Hier, an diesem Punkte vor allem, ist festzustellen, wie die Linie des kirchenmusikalischen Selbstverständnisses vom 19. Jahrhundert her einfach abgebrochen ist; es gibt da keine Verbindung, sondern einen Bruch, und die Brücke in die Vergangenheit wölbt sich über die letzten 200 Jahre hinweg, als wären sie gar nicht vorhanden, ein Abgrund, der nichts zu bieten habe als Gefahren und Absturz. Kein Zweifel, daß das Pendel zu weit ausgeschlagen ist; kein Zweifel, daß wir nach einer Zeit der „Abstinenz vom 19. Jahrhundert“ auch wieder mehr Verwandtschaft zur musikalischen Klassik und Romantik in uns entdecken werden als heute. Schon die Unerfetzbarkeit des Sololiedes und des Streichquartetts (nicht in gottesdienstlicher Hinsicht gemeint, sondern als musikalische Form) wird uns dahin führen. Aber gegenwärtig müssen wir diesen Verzicht tragen und Geduld haben. Jene Geduld, die bereit ist willig zu hören und anzunehmen, was nun unsere jungen Kirchenmusiker als „Verkündigung“ uns schaffend darbieten. Schaffend, nicht bloß nachschaffend! Es mag sein, daß vielen, die innerlich daran beteiligt sind, der Weg von der klassischen und romantischen Musik zurück zu Eccard, Haßler, Scheid, Schütz, Schein viel leichter ist als vorwärts zu dem anbrechenden Neuen. Ich gehöre selbst zu ihnen; nach Schuberts A-Moll-Quartett die Noten zu John Dowlands Suitenquintett auf das Pult zu legen, macht mir wenig aus, das ist wie eine Fahrt aus der eigenen Stadt in das Dorf der Vorfahren; wie schwer es dagegen ist, etwa von Buntehudes Orgelwerken zu Micheelsens Orgelwerken zu gelangen, die doch stilistisch und — rassistisch so verwandt sind, das haben mir erst jetzt wieder die Hamburger Kirchenmusiktage gezeigt. Aber von solchem sehr ichbezogenen Empfinden aus werden wir nie die Maßstäbe gewinnen können, die da zureichen könnten. Jedes Kunstwerk hat ein Recht darauf, zuerst geprüft zu werden als Verwirklichung seines Selbstverständnisses. Das heißt in unserem Falle: Es geht nicht darum, was mir gefällt; die jungen Kirchenmusiker hätten das technische Rüstzeug und den melodischen Reichtum dazu, uns zu Gefallen zu komponieren, aber sie tun es bewußt nicht. Es geht darum, daß wir bereit zu hören und hörend bereit sind zu vernehmen, ob, daß und wie das musikalische Kunstwerk Evangelium verkündigt mit seinen Mitteln, d. h. eben als musikalisches Kunstwerk. Müssen wir im Einzelfalle darauf ein Nein! sagen, so ist dieses Nein vernichtend, mag das Werk nun künstlerische Höhe haben oder nicht. Sagen wir, ich verstehe diese Sprache nicht, so ziemt sich uns die Be-

scheidung: Sollte es nicht so sein können, daß hier Neues, Echtes ausgesprochen ist, aber wir diese Sprache noch nicht verstehen? Noch nicht! Jedes große Kunstwerk war der Zeit seiner Entstehung voraus und wurde nur von Wenigen sofort, von den Vielen erst allmählich verstanden und vernommen. Daß aber damit heute an die Gemeinde eine sehr ernste und andringende Frage gerichtet wird, sollte von ihr doch begriffen werden. Sie kann nicht sagen: „Diese Musik gefällt mir nicht!“, wenn der Musiker ohne jede Einschränkung von sich und seinem Werke sagt: „Siehe hier, das alte Evangelium in neuen Zungen!“ Sie muß begreifen, daß solchem Anspruch gegenüber nur Maßstäbe zureichen, die aus demselben ewigen Worte genommen sind, und darf nie vergessen, daß der Geist weht, wo er will. Daß auf einmal und fast unversehens von den jungen Musikern her die Gemeinde so auf ihren eigenen Grund zurückverwiesen und zurückgeworfen wird, das sollten wir ehrfürchtig als eines der Wunder annehmen, die gegenwärtig an der Kirche geschehen. Viel Verdienst hat das, was man so gemeinhin „Kirche“ nennt, daran wahrlich nicht!

Vom neuen Schaffen.

Jetzt können wir an die Frage herangehen, wer denn jenen großen Anspruch erhebt, wie die schaffenden Kirchenmusiker heißen, die ihr Werk als Verkündigung verstehen, von welchen ihrer Werke sie behaupten, daß sie in diesem Sinne neue Kirchenmusikalische Schöpfungen seien. Mit einem Worte: Wo steht die Kirchenmusik heute?

Oben war von dem Einhalt die Rede, der dem Säkularisierungsprozeß der Kirchenmusik geboten worden ist. Er hat in einigen Lieder- und Chorgesangbüchern seinen sichtbaren Ausdruck gefunden. Zu nennen sind die Singbücher „Das neue Lied“ und „Der helle Ton“, weiter auch in aller Bescheidenheit das Frauenhilfsliederbuch „Lob Gott getrost mit Singen“. Dann aber das Chorgesangbuch von Götz, an dem schon so mancher Kirchenchor den Zugang zum reformatorischen Choral wiedergefunden hat. Und schließlich das gewaltige Sammelwerk „Handbuch der deutschen evangelischen Kirchenmusik“, bei dem freilich ein nicht bloß bedauerlicher, sondern kirchlich bedenklicher Mangel an Aufnahmewillen seitens der Kirchenmusiker und Pfarrer festzustellen ist. Die Geldfrage scheint mir dabei eine geringere Rolle zu spielen (die Lieferungen sind erschwinglich, die Ausgaben verteilen sich auf längere Zeiträume!) als vielmehr eine gewisse Ratlosigkeit zu herrschen: „Was soll ich damit anfangen?“ Aber es würde wirklich ein Stück kirchlicher Aufbauarbeit getan, wenn Pfarrer, Kantoren, Organisten, Chorleiter, Kirchenchöre gemeinsam hier ans Studium gingen und etwas von den dargebotenen Schätzen für die Gemeinde lebendig zu machen suchten. Und vor allem die Bekennende Kirche sollte es wissen, daß hier sua res agitur, ihre Sache geschieht!

In diesen Zusammenhang gehören auch die mancherlei Erinnerungsanlässe. War 1935 in besonderer Weise ein Jahr evangelischer Musik mit den Händel- und Bach-Feiern, so ist 1937 das Jahr Dietrich Buxtehudes. Zwar ist 1637 als sein Geburtsjahr nur erschlossen, nicht urkundlich festgestellt, aber Anlaß genug zur Lübecker Buxtehude-Woche. Wie weit es freilich gelingen wird, im kirchlichen

Lübeck von heute und mit dem Festprediger Bischof Balzer das Kirchenmusikalische Gewicht Buxtehudes in der nötigen Klarheit sichtbar werden zu lassen, ist eine Frage, auf die eine uneingeschränkte Antwort reichlich voreilig sein würde.

Wenden wir uns nun vom Standhalten zum Angriff der jungen Mannschaft! Da liegen die Hamburger Tage für Kirchenmusik eben hinter uns (26. bis 29. April 1937). Das Landeskirchliche Amt für Kirchenmusik hat sie vorbereitet und durchgeführt. Zuerst einmal: äußerlich mit ganz erstaunlichem Erfolge! Der große Raum der Jakobikirche war zu den Hauptveranstaltungen überfüllt, die Morgenfeiern sehr gut besucht, für die Vorträge reichten die vorgesehenen Räume kaum aus, die Presse nahm erfreulich Anteil. Das alles ist keineswegs nebensächlich, zumal sich eben doch in den Zahlen die Anteilnahme der Gemeinde widerspiegelt, nicht die irgendeines Kunstpublikums. Nun aber das innere Anliegen! Der Mächtigkeit der alten Meister Bach, Haßler, Schütz, Praetorius, Eccard stand fast allein gegenüber Hans Friedrich Micheelsen, wenn man von einigen wenigen Sätzen Distlers und Davids einmal absieht. Da nun auch noch die Liturgie der Orgelvesper so aufgebaut war, daß akzentische Altargesänge aus Luthers Deutscher Messe, dem Gesangbuch der Böhmisches Brüder, dem Straßburger Kirchenamt usw. die Orgelwerke Micheelsens aufnahmen oder vorbereiteten, so war einer unserer jungen Kirchenmusiker wirklich auf eine sehr harte und tiefgehende Probe gestellt. Daß er sie bestanden hat, darf froh behauptet werden trotz mancher Einschränkungen (ungleiche Kraft der Orgelwerke, Text des Ledeums, Überforderung der technischen Mittel). Sie betreffen Entwicklungsstadien und können darum mit Ruhe ausgesprochen und mit Ruhe aufgenommen werden. Aber das Hauptwerk der Tagung, das deutsche Ledeum von Micheelsen, hat doch manchem überhaupt erst das Ohr geöffnet dafür, was das heißt: Verkündigung durch die Musik. Es war ein Wagnis, dessen Größe vielleicht vorher gar nicht so erkannt war, diesen Einen so allein herauszustellen; daß es bestanden worden ist, wird die ganze Sache sehr fördern, nicht nur in Hamburg.

Das entscheidende Ereignis dieses Jahres wird aber, so Gott will, in Berlin im Oktober geschehen: die Tagung für neuzeitliche evangelische Kirchenmusik. Wir hoffen, da außer dem, vielleicht etwas umgestalteten, Ledeum Micheelsens der ganzen Reihe junger Kirchenmusiker in ihren Werken zu begegnen: Hugo Distler, Ernst Pepping, Kurt Thomas, Karl Marx, Johann Nepomuk David u. A. Dann wird sich nicht nur die Breite der Front ausmessen lassen, sondern hoffentlich auch ihre Tiefe spürbar werden. Nach zwei Seiten hin muß das Wagnis dieser Tagung bestanden werden. Einmal gilt es, der Musikwelt zu zeigen, daß die Kirchenmusik sich neben der Konzertmusik nicht nur so eben halten kann, sondern daß sie Gelände erobert hat vor jener; es geht um nichts weniger als um den Nachweis der vollklichen und künstlerischen Gültigkeit dieses neuen Schaffens. Zum anderen aber darf dieser Nachweis nur angestrebt werden in der ausschließlichen Wendung zur Versammlung unter dem Wort — zur Gemeinde. Ich wüßte nicht, daß seit Mendelssohns Wiedererweckung der Matthäus-Passion ein kirchenmusikalisches Ereignis von ähnlicher Tragweite und annäherndem Entscheidungsgeist stattgefunden hätte.

Hier wird eine Schlacht geschlagen werden für die Kirche! Gebe Gott, daß sie gewonnen werde!

Wie schwer das sein wird, dafür bringt ein Bericht über die Reichstagung für Musikerzieher und die Musikwoche 1937 in Berlin-Charlottenburg („Musik und Volk“, Heft 4/1937, S. 194) ein Zeugnis, das sehr nachdenklich machen kann: „Die Motette von Distler, die zur Aufführung gelangte, kann nicht ohne Widerspruch hingenommen werden. Wir hörten den Aufruf ‚Wach auf, du deutsches Reich, so gut / dein Schäflein vor dem Wolf behüt! / Gehorch deins Hirten Christi Stimm, / falsch Lück und Sünden nit annimm!‘ Wir vernahmen auch die Mahnung: ‚Sei wohl getröst, du deutsches Reich, / schau, daß der Feind dich nit erschleich! / Laß dir nit dunkel machen fort / göttliches Licht und Christi Wort!‘ — Gewiß, ein alter Text! immerhin möchten wir fragen, ob es heute sinnvoll erscheint, gerade diesen Text zu vertonen, ob sich nicht auch ein anderer alter Text hat finden können, der uns mehr zu sagen hat als die Aufforderung, keine ‚falsch Lück und Sünde‘ anzunehmen und ‚göttliches Licht und Christi Wort‘ nicht dunkel machen zu lassen. Man wolle uns bitte nicht falsch verstehen: es ist keineswegs der Inhalt des Textes, der hier beanstandet wird, wohl aber die Haltung, die aus der Wahl gerade dieses Textes spricht. Wie soll man es auch sonst verstehen, daß der Anfang der vorletzten Strophe des Textes ‚Wach auf, du deutsches Reich‘ der ganzen Motette den Namen gibt! Uns will scheinen, daß der Aufruf ‚Deutschland erwache!‘ ein politischer ist, daß das deutsche Volk ihm bereits Folge geleistet hat und daß der Aufruf ‚Wach auf, du deutsches Reich‘ in Verbindung mit diesem Text uns untragbar erscheint.“ — Die letzten beiden Sätze machen deutlich, daß hier ein politisches Mißverständnis obwaltet, das nun wirklich ein Mißverständnis ist, nicht nur dieser Distlerschen Motette und ihrer Absichten, sondern der evangelischen Verkündigung überhaupt. Das verkündigungsechte „Wach auf, Deutschland“ soll doch in keinem Falle das politische „Deutschland erwache!“ ergänzen, ersetzen, ausschalten oder sonst etwas! Im Gegenteil! Aber die ersten Sätze der angeführten Kritik treffen nun allerdings den entscheidenden Punkt. Gewiß könnten unsere Kirchenmusiker so manchen guten und komponierenswerten, alten oder neuen Text finden, der unanstößig wäre. Aber es geht um die Haltung, und wir können nur bitten, sie möchten fest bleiben und sich auf ihrem Wege nicht beirren lassen.

Zugleich aber wird klar, und zwar unter dem Gesichtswinkel des draußen Stehenden, daß es wirklich um die Sache der bekennenden und verkündigenden Kirche dabei geht, wenn wir „evangelische Kirchenmusik heute“ sagen. Wir, die Kirche, sind mit aufgerufen. Was könnten wir Besseres tun, als vor diesem gewaltigen neuen Schaffen in der Kirche und für sie uns zu besinnen auf die Mahnung des Paulus im 1. Brief an Timotheus Kapitel 2 Vers 1?

Hannover

Gerhard Kunze

Das Evangelium ist die rechte Glocke und Orgel zum Gottesdienste.

Luther